Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein

Band: 1 (1938-1939)

Heft: 5

Artikel: Zur Erinnerung an Bundesrat Emil Frey von Arlesheim vor 50 Jahren : 1888-1938

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860844

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Erinnerung an Bundesrat Emil Frey von Arlesheim

Vor 50 Jahren: 1888—1938.

Am 10. Juli 1888: In Arlesheim war alles auf den Beinen. — «Heute kommt er!» «Er ist sicher schon daheim.» — «Wir warten hier vergebens. — «Nein zu Hause ist er noch nicht». «Hier muss er vorbei». «Wir wollen warten, bis er kommt». — Gedrängt standen die Arlesheimer auf dem Dorfplatz und erwarteten ungeduldig die Heimkehr von Oberst Frey, der seit 1882 als erster Gesandter in Washington gewirkt. Ein Arlesheimer erzählte:

«Wer hätte das anno 1851 gedacht, als wir miteinander nach Therwil in die Bezirksschule gingen! Eines Morgens, im August wars, haben wir an der Birs die Schulsäcke abgelegt und die Schlacht bei Sankt Jakob «geschlagen». — Obergerichtspräsidents Emil war wie immer der Anführer. Wie haben wir die Armagnaken — ich glaube es waren die Dornacher — versohlt! Verbeult, mit zerrissenen Kleidern, bestochen wie Gypser, traten wir vor Lehrer Kramer, der uns gehörig in den Senkel gestellt.

Und einmal stand Frey auf dem Heimweg bei einem Aehrenfeld bei Reinach und warf den Schulsack weg: «Fort mit den Büchern — hier ist das Buch, das mir gefällt» — er streichelte die schweren, goldgelben Aehren und schaute über das wogende Feld. «Bauer will ich werden — »

Er studierte Landwirtschaft, wurde Gutsverwalter. Mit 22 Jahren trat er als Knecht beim Farmer Leder, dem frühern Kutscher seines Vaters, in Highland (Nordamerika) ein. Doch sein Soldatenblut trieb ihn vom Pflug zum Schwert für die Abschaffung der Negersklaverei. Fünf Jahre später kehrte er aus harten Kriegsjahren als amerikanischer Major aus dem Sklavenkrieg aus den Vereinigten Staaten nach Arlesheim zurück. Er wurde Landschreiber, das Jahr darauf Regierungsrat von Baselland.

Im neuen Fabrikgesetz, das er geschaffen, wurde die Nachtarbeit der Kinder und die Fabrikarbeit während der Schulzeit verboten und der 10-Stundentag eingeführt. Als kantonaler Militärdirektor verlangte er nach dem deutsch-französischen Krieg, gestützt auf seine Erfahrungen im Sezessionskrieg, die Ausdehnung der Wehrpflicht. — «Eine ganze Armee — oder keine!»

Besonders am Herzen lag ihm die Förderung der Schulbildung der kleinbäuerlichen Bevölkerung des Baselbietes. Schon in den 70er Jahren wollte er landwirtschaftliche Fortbildungsschulen schaffen.

1872 trat er aus der Regierung seines Heimatkantons aus und wurde als Redaktor der «Basler Nachrichten» von den Baselbietern in den Nationalrat gewählt. 1881 wurde er Landrat und Landratspräsident. Vermittelnd wirkte er zwischen Welsch- und Deutschschweizern. Grosszügig forderte er 1875 als Präsident des Nationalrates, seiner Zeit vorauseilend, den Abschluss internationaler Verträge zur Regulierung der Arbeiterverhältnisse in den Industriestaaten und kämpfte für eine praktische, menschenwürdige Lösung der sozialen Frage.

Zweimal unterlag er in der Wahl zum Bundesrat. 1882 wurde in Washington der Gesandtschaftsposten der Vereinigten Staaten geschaffen und der gefürchtete Bundesratskandidat aus dem Birseck musste noch einige Jahre nach Amerika. — Bei den Abschiedsfeiern hallte es ihm aber im gan-

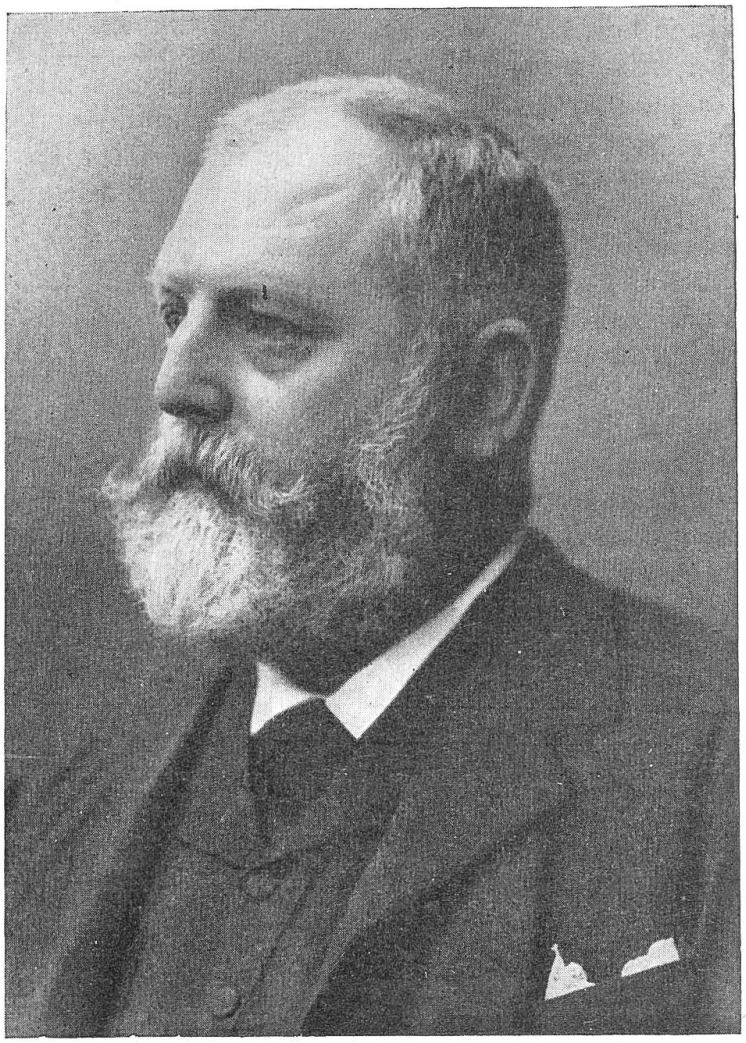
zen Land entgegen: «Dieser Mann sollte im obersten Rat unseres Volkes sitzen!» —

Die ganze Bevölkerung von Arlesheim hatte sich inzwischen versammelt. — «Jetzt kommt er!» — ertönte es. Oberst Frey schritt, umgeben von seinen fünf Kindern, — die Mutter hatten sie schon vor Jahren verloren — endlich wieder seinem langersehnten Heim zu. —

Es lebe unser heimatliches Schwarzbrot!

Am Abend nach der St. Jakobsfeier am 26. August 1888 sprach Oberst *Emil Frey* unter andern folgende Worte für die Achtung vor dem *heimatlichen Schwarzbrot*, über den *Stolz auf unsere schweizerische Eigenart*, und über den *Wert der Neutralität*, die wir heute nach fünfzig Jahren noch beherzigen dürfen:

«Meine Herren und Freunde! Ich danke Ihnen für Ihren freundlichen Empfang. Ich freue mich überhaupt, dass ich wieder mit beiden Füssen auf dem heimatlichen Boden stehe. Zwar war ich drüben über dem Meere gut aufgehoben. Ich bin dort mit Achtung und Auszeichnung behandelt worden, und als ich meinen Posten verliess, habe ich manchen vortrefflichen und echten Freund dort zurückgelassen, unter Schweizern und Amerikanern, hoch



Bundesrat **Emil Frey** von Arlesheim 1838–1922. Mit Emil Frey ist am 24. Dezember 1922 in Arlesheim ein grosser Demokrat, ein Diener des Volkes, ein glühender Patriot und weitsichtiger Staatsmann von uns gegangen.

und niedrig. Aber alles in allem genommen, schmeckt mir das heimatliche Schwarzbrot am besten. Nicht dass ich glaube, dass es bei uns in allen Dingen besser bestellt sei als anderswo. Wir können noch viel von andern lernen. Das hindert aber nicht, und ich wiederhole es, dass ich es mit dem heimatlichen Schwarzbrot halte.

Ich möchte diese entschiedene Bevorzugung des Heimatschwarzbrotes auch im allgemeinen sehr empfehlen. Ich sehe zum Beispiel, dass man sich bei uns immer noch gar sehr und gar leidenschaftlich um des Auslandes willen erhitzt und für oder gegen diese oder jene Nation Partei nimmt. Ich für meinen Teil hasse keine Nation, aber ich suche mich von übertriebener Sympathie oder Antipathie gegenüber andern Nationen möglichst frei zu halten. Das heimatliche Schwarzbrot vor allen Dingen! Wir müssen in erster und letzter Linie für unser Schweizerland sorgen und uns nicht an Händen und Füssen binden lassen durch leidenschaftliches Parteieinnehmen für oder gegen diese oder jene Nation. —

Bauen wir auch nicht auf unsere Neutralität! Wenn der Krieg um uns herum rast, ist sie doch nur so viel wert, wie unsere Bajonette, nicht mehr und nicht weniger.

Ich habe drüben über dem Meere manchen getroffen, dem der Gedanke an das heimatliche Schwarzbrot Tränen entlockte, auch Tränen der Reue. Im Hausgang der Gesandtschaft in Washington hat mancher arme Teufel bitterlich geweint, und die Welt hätte er gegeben um sein ruches, heimatliches Schwarzbrot.

Es ist aber ratsam, dass wir im geliebten Vaterlande Zustände schaffen, die es ermöglichen, dass einem jeden von uns seine Portion heimatliches Schwarzbrot zu Teil werde, und dass sie ihm wohl schmecke, — besser als fremdes «Weissbrot».

Meine Herren, ich bin im Begriffe, einen etwas sonderbaren Trinkspruch anzubringen. Es lebe unser *heimatliches Schwarzbrot!»*)*

———

Im Dezember 1890 wurde Oberst Emil Frey in den Bundesrat gewählt, wo ihm das Militärdepartement übertragen wurde. Dem Ausbau der Armee widmete er sich mit ganzer Seele! Die Bereitstellung von Munition, von Kriegsmaterial aller Art, von Brotgetreide und Hafer und der Ausbau der Befestigungen am St. Gotthard und von St. Maurice erforderten vom Volk neue Opfer. Bundesrat E. Frey sagte: «Ich habe den Krieg gesehen und weiss, was er für unerhörte Ansprüche an ein Land stellt. Meine Anträge stützen sich auf die Erfahrung und sind aus dem ernsten Gefühl der Verantwortung heraus entstanden, das denjenigen erfüllen muss, dem die Sorge für die Bereitschaft des Landes und der Armee in erster Linie zufällt.»

Seine Vorlage über die Reform des Heerwesens wurde allerdings am 3. November 1895 vom Volke verworfen. Nachdem er 1897 als Bundesrat zurückgetreten, erlebte er zu seiner Genugtuung zehn Jahre später die Annahme der neuen Militärorganisation. Bundesrat Scheurer schrieb bei seinem Tode 1922: «Wenn wir die grosse Prüfung der mehrjährigen Grenzbesetzung militärisch so gut bestanden haben, so hat seine Tätigkeit als Vorsteher des Militärdepartementes einen grossen Anteil daran. Es soll ihm unvergesslich bleiben».**)

Bis zu seinem 83. Lebensjahr wirkte er als Welttelegraphendirektor und vollendete sein heimatgeschichtliches Lebenswerk, das in den meisten Schulbibliotheken zu finden ist: «Die Kriegstaten der Schweizer». In mancher Stube des Schweizerlandes, namentlich des Baselbietes, hängt heute noch das

*) Landschäftler Jahrgang 1888.
**) Basler Jahrbuch 1928.

Bild von Oberst und Bundesrat Emil Frey. Möchten wir heute das Schlusswort seines Buches besonders beherzigen:

«Lass dich nicht betören von dem Treiben der Hand voll Verblendeter, die, einem missverstandenen Freiheitsideale zulieb, Staat, Gesellschaft und Vaterland zu opfern bereit sind. Lass dich auch nicht einwiegen in den Schlummer gedankenloser Friedensseligkeit! Nur das Volk wird bis an das Ende der Zeiten ein Volk von Männern sein und bleiben, welches auf der Hochwacht ausschaut und seine Glieder stählt in dem Bewusstsein, dass es jeden Tag berufen werden kann, sich selber einzusetzen für Ehre, Freiheit und Vaterland.»**) E. W.

**) Basler Jahrbuch 1928.

Der Junker von Dorneck

Marienlegende von Hugo Marti*)

Wie es vorkommen mag, dass in einen wohlgepflegten Garten mit geraden, schattenspendenden Baumreihen und sauberen Beeten voll Blumen und Gemüsen, in eine Ecke beim Zaun vielleicht ein fremder, vom Wind verwehter Samen geraten kann, der in die dunkle Erde fällt und keimt und sprosst, und übers Jahr, so steht da — nicht ein üppiges, nichtsnutziges Unkraut mitten im Weg, aber eine seltsame, fremde Blume, wie deren keine andere im Garten vorkommt, oder wächst da langsam ein wilder Rotkirschenbaum mit säuerlichen Früchten auf, knorrig und eigensinnig, und der Herr des Gartens will das fremde Gewächs erst ausrotten, lässt es aber dann geduldig und neugierig stehen, um zuzuschauen, was daraus werden mag, und seine Enkelkinder und spätere Geschlechter haben vielleicht sogar einmal Freude daran und weisen stolz ihren Gästen die ungewöhnliche Blüte oder das seltsame Holz, —

So kam auch zu jener Zeit, als das Kloster unserer lieben Frau in den Rosen noch gering war, ein fremdes Weib in die Sippe derer von Dorneck, und sie wäre um ein kleines wieder daraus verstossen worden, hätte nicht, als ein guter Gärtner, die heilige Mutter selber ihre schützende Hand über sie gehalten. Und das geschah also:

Hanns, Herr von Dorneck, kehrte an einem Frühlingstage über den blauen Hauenstein und durchs waldige Tal der Ergolz zurück in seine Heimat, Basel zu. Als er im Abendschein die Türme der Stadt aufragen und die Dächer funkeln und den Rauch steil zum Himmel steigen sah, bog er zur Linken ab und nahm den Weg zu seiner Burg. Mit dem Arm wies er hinüber nach der rot und dunkel glühenden Stadt und dem flimmernden Strom und sagte zu der Frau, die neben ihm ritt, lachende Worte. Ein paar Gesellen und Trossknechte folgten und trieben die Rosse fröhlich an.

Die Frau fragte etwas, in wälscher Sprache und klingendem Ton. Der Ritter erwiderte: «Seit langen Jahren sah ich dieses Land nicht mehr. Und nun gefällts mir besser, als da ichs verliess. Hier will ich ausruhen von wälschen Händeln, in diesen Buchenwäldern.»

Langsamen Trottes zogen sie durchs Gehölz, und wo der Pfad sich eng zwischen einem moosigen Felsblock und den dichten Stämmen durchzwängte, legte der Junker seinen Arm um das dunkle Weib und fragte: «Gefällts auch dir? Und reuts dich nicht, aus deiner heissen Ebene mir gefolgt zu sein in unsere Waldhügel?»

*) Aus: Hugo Marti, „Das Kirchlein zu den sieben Wundern" mit Erlaubnis des Verlag Orell Füssli, Zürich.